

ZUR ERINNERUNG

Gedenkkultur im Wandel



Christoph Winder, Der Standard, im Gespräch mit Jürgen Sild, Bestattung Wien, und Egon Humer, Vorstand Verein „Zur Erinnerung“

Das Gespräch über „Gedenkkultur im Wandel der Zeit“ wurde zeitnah zu Allerheiligen, anlässlich der Vorstellung der Erinnerungsplattform www.zurerinnerung.at im Schloss Augarten, geführt.

Zur Erinnerung (ZE) ist eine neue innovative Internetplattform, die es ermöglicht, Erinnerungen an Menschen mit einem virtuellen Porträt lebendig zu halten, dieses Porträt mit anderen zu teilen und über Generationen zu sichern. ZE lindert so die Angst des Einzelnen vor dem Vergessenwerden.

Das Porträt ist einfach zu erstellen und erlaubt das Einpflegen von Fotos, Texten und Videos. Jedem ZE-Porträt ist eine hochwertige Porzellanplakette mit individuellem QR-Code beigelegt. Eine Anbringung dieser Plakette am Grabdenkmal ermöglicht es Smartphone-Nutzern mit QR-Code-Reader, das Porträt direkt aufzurufen. Persönliche Inhalte sind durch ein Familienpasswort geschützt.

ZE definiert einen neuen Markt durch die Kombination von Online und Offline und durch die Kombination eines traditionellen und jeden betreffenden Themas (Tod und Erinnerung) mit dem stark wachsenden Markt von Internet-Produkten. Zur öffentlichen Vermittlung hat sich der Verein „Zur Erinnerung – Verein zur Schaffung von Erinnerungsraum im Internet“ konstituiert, der von einem Beirat von Fachexperten unterstützt wird.

Winder: Wahrscheinlich kann man die aktuellen Veränderungen unter dem Überbegriff „Digitalisierung und Gedenkkultur“ zusammenfassen. Vielleicht darf ich Sie daher gleich pauschal fragen, was sich da Ihren Erfahrungen nach getan hat.

Sild: Wenn Sie Gedenkkultur und Erfahrung ansprechen, kurz zur Bestattung Wien: Die Bestattung Wien ist das größte Bestattungsunternehmen in Wien, aber auch in Österreich. Auch in Europa wird nirgendwo sonst eine so große Anzahl an Sterbefäl-

len an einem Ort abgewickelt. Die Bestattung gibt es seit 1907 in Wien und wir haben daher 2007 unser 100-jähriges Bestehen gefeiert. Insofern können wir hier sehr viel an Know-how anbieten. Wir betrachten uns als legitimen Marktführer und auch als Know-how-Geber für das gesamte Bestattungsgewerbe. Wir werden daher auch immer wieder gefragt, wie manche Dinge funktionieren, wie etwas läuft. Ich glaube, wir können da wirklich aus dem Vollen schöpfen, was die Erfahrung in diesem Gewerbe betrifft.

Das Bestattungsgewerbe wurde ja erst später liberalisiert, was bedeutet das für die Bestattung Wien?

Sild: Es gibt seit 2002 eine sogenannte Liberalisierung des Bestattungswesens und damit auch weitere Bestatter am Markt. Wir sind aber sehr stolz darauf, weiter einen so hohen Marktanteil zu haben. Das ist für uns ein Zeichen, dass wir in der Vergangenheit gut gearbeitet haben und dass die Wienerinnen und Wiener nach wie vor uns das Vertrauen schenken und nicht einem anderen Unternehmen.

Worauf legen Sie den Fokus Ihrer Arbeit?

Sild: Wir haben in den letzten Jahren, eigentlich Jahrzehnten immer den Fokus auf den Kunden und seine Bedürfnisse gelegt. Generell merken wir aber, dass die Kundenwünsche individueller geworden sind. Wir haben daher auch immer versucht interessante neue Ideen und Entwicklungen aufzugreifen, neue Angebote für die Kunden zu kreieren und anzubieten. In den letzten Jahren haben wir viele Neuerungen eingeführt – bis hin zur Diamant-Bestattung. Dabei werden quasi die Asche bzw. die vorhandenen Kohlenstoffe des Verstorbenen in einem relativ schwierigen physikalischen und chemischen Prozess zu einem Diamanten transformiert. Jetzt haben wir das Angebot von „Zur Erinnerung“ aufgegriffen, um die Verbindung von realer Welt mit virtuellem Gedenken zu ermöglichen.

Bevor wir darauf näher eingehen, wie flexibel muss sich das Bestattungswesen am Markt präsentieren?

Sild: An sich ist das Bestattungswesen ein relativ beharrendes und nicht vom ständigen Wechsel beeinflusstes Gewerbe, Veränderungen erfolgen hier langsam. Gott sei Dank ist man ja meist nur ein- oder zweimal in seinem Leben Bestatter einer Bestattung, sonst ist man eher Trauergast. Daher braucht es Zeit, bis sich Trends im Bestattungswesen durchsetzen. Nichtsdestotrotz hat auch im Bestattungswesen das virtuelle Gedenken in verschiedenen Formen seinen Platz gefunden. Virtuelles Gedenken ist daher für uns durchaus ein Thema. Wir betreiben auch selber eine Seite, wo wir die Partien hochladen.

Was ist das Spezielle am Angebot von Zur Erinnerung?

Sild: „Zur Erinnerung“ hat den Brückenschlag geschafft zwischen der realen und der virtuellen Welt, indem es das Gedenken durch Erinnerung virtuell erweitert, aber auch real mit einer Erinnerungsplakette verortet. Diese Verortung der Trauer erzeugt einen Bezugspunkt zum Menschen hin, der, wie wir glauben, ein sehr wichtiger ist. Aktuell steht Allerheiligen vor der Tür, da gehen die Leute eben sehr gerne an einen Ort des Gedenkens, zur letzten Ruhestätte des Verstorbenen, sie wollen nicht nur zu Hause eine Kerze anzünden. Wir finden daher diese Verbindung von Grab und virtuellem Gedenken zukunftsweisend wichtig.

Wie sieht die Kooperation mit „Zur Erinnerung“ aus? Wie sprechen Sie Ihre Kunden an?

Sild: Konkret sieht unsere Kooperation vor, ZE unseren Kunden in den 13 Bestattung-Wien- Kundenservicestellen anzubieten und auch entsprechendes Infomaterial mitzugeben. Der Kunde kann das Produkt direkt dort beziehen oder später auch online bestellen. Zum näheren Verständnis muss man sagen, zu uns kommen die Kunden in der Regel ein bis zwei Tage nach dem Ableben, das ist relativ früh im Trauerprozess. Die Trauerbewältigung setzt aber oft sehr viel später ein. Ich denke aber, dass „Zur Erinnerung“ gerade dafür ein sehr guter Baustein sein kann. Aber um mal die Leistung kennenzulernen oder zu wissen, dass diese Möglichkeit überhaupt besteht, muss es einen ersten Schritt geben und der soll bei uns in der Bestattung Wien gesetzt werden.

Diese Bestattung-Wien-Servicestellen, wo sind die?

Sild: In Wien verteilt, historisch begründet in den Magistratischen Bezirksämtern. Mittlerweile gibt es aber auch Servicestellen an anderen Orten, die öffentlich gut angebunden sind.

Das bedeutet, wenn ein Familienmitglied verstirbt, dann kann ich zu dieser Servicestelle gehen und die Formalitäten der Bestattung dort abwickeln?

Sild: Ja. In Wien haben wir aber über 50 Friedhöfe. Jeder Friedhof ist etwas anders und damit ist auch jede Trauerfeier etwas anders.

Kann man sagen, dass die Nutzbarmachung der digitalen Technik in diesem Bereich auch eine internationale Entwicklung ist?

Sild: Es gibt seit einiger Zeit virtuelle Friedhöfe, vor allem aus Amerika kenne ich solche Beispiele. Meines Wissens hat sich aber bis jetzt kein Anbieter so durchgesetzt wie beispielsweise Google als Suchmaschine oder Facebook als Social-Media-Plattform. Das wird vielleicht noch etwas dauern. Meine persönliche Meinung dazu ist: Wir sind in einem hochemotionalen Bereich tätig und ich glaube, dass speziell hier die zwischenmenschliche Interaktion, die persönliche Beratung durch einen Mitarbeiter wichtig ist. Diese Ansprechpartner können nicht so einfach durch das Internet ersetzt werden.

So wie Egon Humer uns bei der Präsentation im Schloss Augarten geschildert hat, ist das eine sehr spezielle Herangehensweise, bei der man sozusagen eine Kontrolle über das eigene Material hat, auf das andere zugreifen können.

Humer: Dazu möchte ich gerne vorher anmerken, was „Zur Erinnerung“ auf die Gedenkkultur bezogen leisten kann. Es gibt ja derzeit große wahrnehmbare Veränderungen, Herr Sild hat bereits im Bestattungswesen auf die Individualisierung hingewiesen. Man sieht aber auch beispielsweise in Deutschland, dass sich Friedhöfe radikal leeren. Betrachtet man nun die Inschriften auf den Grabsteinen, dann ist da oft „Auf ewig“ oder „Für immer dein“ usw. zu

lesen. Diese Wünsche stehen eigentlich im Widerspruch zur aktuellen Entwicklung. Daran erkennt man, wie vergänglich Erinnerung und das Gedenken an einen Menschen sind. Viele Grabdenkmäler bleiben nur zwei bis drei Generationen erhalten, meist solange die Erinnerung an diesen Menschen vorhanden ist. Diese Erinnerung bricht aber leicht nach zwei Generationen weg, weil es zu dem Verstorbenen nur mehr wenig Bezug gibt. In dem Moment, wo ich am Ort des Gedenkens, der letzten Ruhestätte eines Menschen aber Information zur Person abrufen kann, bekomme ich etwas, was über den Namen zur Person hinausgeht, der dort steht. Ich erhalte Informationen über eine Person in Form von Bildern, Texten, Videos, aber auch Anmerkungen von anderen Menschen, die mit dieser Person verbunden waren. Das macht Leben und Wirken einer Person ja aus. Sie lebt weder für sich allein noch nur in der Familie, sondern auch in einer Gemeinschaft.

Ist das dann doch eine Art virtueller Friedhof oder mehr?

Humer: Wir sind kein virtueller Friedhof, die Virtualität ist nur ein Teilaspekt. Bei „Zur Erinnerung“ geht es um die Verbindung, um die Brücke zwischen der letzten Ruhestätte eines Menschen und seinem Wirken, das eben virtuell dargestellt wird und mit einem Smartphone aufgerufen und dort auch gespeichert werden kann. Wenn die Menschen akzeptieren, dass diese Form der Information eine Erweiterung und Verlängerung des Menschseins ist und zur lebendigen Erinnerung an diesen Menschen beitragen kann, dann ist diese Form der Erinnerung eine Ergänzung zur Person und nicht der Gegenentwurf zum realen Leben.

Das heißt, man trägt dann das Porträt bei sich?

Humer: Ja. Jeder Mensch hat ein Recht auf Erinnerung und der Zugang dazu sollte leicht und zeitgemäß sein.

Verändert das nicht die Wahrnehmung von Friedhof?

Humer: Wir denken schon, dass sich Friedhöfe als letzte Ruhestätte eines Verstorbenen verändern werden. Möglicherweise wird es gerade durch diese virtuelle Darstellung eines Menschen wieder wichtiger, einem geliebten Menschen einen letzten realen Platz zu geben. In der Regel ist es ja so, dass ich mich mit einer Entscheidung für eine Erdbestattung oder eine Feuerbestattung mit Urnengrab ja auch für einen Gedenkort entschieden habe. Neu sind jetzt die digitalen Möglichkeiten, die wir erstmals in der Menschheitsgeschichte für Erinnerung zur Verfügung haben. Wir können jetzt die Erinnerungen relativ einfach über Generationen sichern. Dieses Potential wird wesentlich dazu beitragen, dass sich die Gedenkkultur verändert. Der Friedhof könnte wieder verstärkt als ein Erlebensort wahrgenommen werden. Das ist eine Intention, die wir auch mit unserem Erinnerungsprojekt unterstützen.

Wenn dem so ist, hat die Plattform „Zur Erinnerung“ gesellschaftliche Relevanz.

Humer: „Zur Erinnerung“ ist durchaus ein gesellschaftsrelevantes Projekt. Es ist ein konkreter Schritt zur Erschaffung eines österreichischen Erinnerungsraumes, der primär Erinnerung in den Familien selbst verankert. Diese Erinnerungen können auch öffentlich zugänglich gemacht werden, so sie nicht mit einem Familienpasswort geschützt sind, so dass nur die Familie Zugang zu den Informationen hat.

Sie haben bei der Informationsveranstaltung sehr genau ausgeführt, was sich bei Ihnen in der Familie verändert hat.

Humer: Ja, seit wir uns in der Familie selbst damit beschäftigen, ist „Familie“ in der Familie ein Thema. Onkel und Tanten, zu denen wir wenig Bezug hatten, bekommen Kontur in der Familie und damit Bedeutung. Sie werden plötzlich in einem anderen Kontext wahrgenommen. Dieses Interesse geht durch die gesamte Familie. Dazu möchte ich aber grundsätzlich anmerken, dass ZE sich nicht nur auf private Personen oder Familien beschränkt. Es können damit auch Personen des öffentlichen Lebens erfasst werden, die für die Gemeinschaft und in die Gemeinschaft hinein gewirkt haben. Durch die Darstellung ihres Wirkens ehrt man diese Personen. Die Gemeinschaft erinnert sich dann.

Ist die ZE-Plattform nun fertig, oder gibt es weitere inhaltliche und technische Entwicklungen?

Humer: Unsere Überlegungen gehen stark in die Richtung, diese Technologie auf das Smartphone zu bringen, welches ein Nutzinstrument der Zukunft ist. Inhaltlich werden wir nächstes Jahr eine Stammbaumfunktion einführen. Diese erlaubt dann die umfassende Darstellung einer Person, sowohl in ihrer Kernfamilie als auch in der Ursprungsfamilie. Bei uns in der Familie und auch bei vielen Freunden ist Familie ja bundesländerübergreifend. Durch die Stammbaumfunktion kann man das gut sichtbar machen und so Herkunft und Familienzugehörigkeit auch geografisch darstellen. Die technische Herausforderung wird sein, die Handhabung so einfach wie möglich zu gestalten.

Sie sind in der Phase der Markteinführung, wie ist diese geplant?

Humer: Wir haben eine umfassende Marktanalyse erstellt, die auch Lifestyle-Elemente der Kunden berücksichtigt. Zur allgemeinen Akzeptanz ist aber die erkennbare Unterstützung von einem so großen Partner wie der Bestattung Wien sehr wichtig. Das ist auch eine Anerkennung unserer Leistung.

Ein weiterer für uns wichtiger Partner sind die Steinmetze. Diese geben dem Grabdenkmal die äußere Form, sie sind die handwerklichen Gestalter des Denkmals nach den Wünschen der Hinterbliebenen. Durch die aktuellen Entwicklungen im Friedhofsbereich bewegen sich Steinmetze zunehmend in einem monetär schwierigen Umfeld, das durch neue Angebote wie Naturbestattung noch zusätzlich umbricht. Es reicht daher nicht mehr aus, den Stein besonders kreativ zu gestalten, um den gewünschten Umsatz zu erzielen. Wenn es uns nun aber gelingt, das Grabdenkmal mit der Geschichte eines Menschen „aufzuladen“, das heißt, den Menschen dahinter sichtbar zu machen, dann werten wir das Grabdenkmal auf. Das ist unser Angebot für eine zukünftige Zusammenarbeit, die mitgetragen werden muss. Wir werden daher für diese Zusammenarbeit nur einen Teil der Steinmetze zertifizieren.

Herr Schild, sehen Sie das auch so?

Sild: Ich glaube, dass das Produkt „Zur Erinnerung“ einem Grundbedürfnis vieler Menschen entgegenkommt. Einerseits des Verstorbenen selbst als auch der Hinterbliebenen. Wenn man sich zum Beispiel die großen Grabdenkmäler der Päpste in Rom anschaut, wo teilweise in Allegorien ihre Geschichte erzählt

wird, dann glaube ich, dass es ein Grundbedürfnis des Menschen ist, sich selber zu verewigen, aber auch für die Hinterbliebenen seine Geschichte zu erzählen. In eingeschränkter Form hat es das ja schon vor einiger Zeit gegeben. Wenn Sie heute über den Zentralfriedhof gehen, können Sie das sehr schön sehen. Bereits um die Jahrhundertwende hat man begonnen, Zusätze zu schreiben, wie etwa „Hausbesitzer“ oder „Hausbesitzerswitwe“ oder ähnliche, das sind erste Beispiele in ganz verkürzter Form.

Das wurde dann ins Grabdenkmal eingemeißelt oder wie wurde das angebracht?

Sild: Genau. Unter dem Namen wurde einfach ein Zusatz beigefügt. Was gänzlich aus der Mode gekommen ist, sind kleine Erinnerungsbilder aus Porzellan, die, auf den Grabstein montiert, dem Namen auch ein Gesicht geben.

Und das ist dann aus der Mode gekommen, sagen Sie?

Sild: Das ist in Wien aus der Mode gekommen und de facto heute nicht mehr üblich. Im Osten oder im südlich-europäischen Raum ist das aber durchaus noch gang und gäbe und auch weit verbreitet. Um aber den Kreis zu schließen, glaube ich, dass „Zur Erinnerung“ schon ein Produkt ist, das diese Bedürfnisse von Menschen prinzipiell anspricht. Für uns war das ein entscheidender Grund zu sagen, wir sollten das unbedingt probieren.

Wie weit steht denn das Projekt „Zur Erinnerung“ in Bezug zu Ihrer Dokumentarfilm-Vergangenheit?

Humer: Bei meiner zeitgeschichtlichen Dokumentarfilmarbeit war die Auseinandersetzung mit Erinnerung und Erinnerungskultur ein prägendes Thema. Die Auswirkungen von Erinnerung auf den Einzelnen, das Wirken von Erinnerung in die Gesellschaft hinein und über Generationen hinweg war ein wesentlicher Bestandteil dieser Arbeiten. Und meine Filme selbst sind dadurch auch Bestandteil dieser Auseinandersetzung geworden.

Erinnerung hat für Sie per se auch einen starken politischen Impetus?

Humer: Ja. Historisch betrachtet, steht Erinnerung, Erinnerung-Werden meist in Verbindung mit der Herrschaftsgeschichte. Diese Herrschaftsgeschichte bildet sich auch am Friedhof ab. Bei den Denkmälern geht es weitgehend um die Darstellung von herrschaftlichen Verhältnissen und auch um das Erinnern der Nachwelt an diese Verhältnisse. Dazu dient eben alles, was man neben dem physischen Körper an Erweiterung, an Prunk aufbieten kann. Die Geschichte einfacher Menschen dagegen wird weitgehend nicht individuell, sondern kollektiv dargestellt. Dies hat zur Folge, dass es bei Menschen oft kein Bewusstsein für die eigene Wertigkeit gibt. Hier greift das Erinnerungsprojekt am stärksten. Wird diese Form der persönlichen Erinnerung und Darstellung von den Menschen angenommen, schaffen diese einen Erinnerungs- bzw. Gedächtnisraum, der sich ganz wesentlich von dem unterscheidet, was bisher war.

Das bedeutet, wir „demokratisieren“ Erinnerung, oder auch, wir verfeinern Geschichtsschreibung in die Familie hinein. Damit bleibt Erinnerung in der kleinsten gesellschaftlichen Gemeinschaft – der Familie – erhalten. Das kann aber auch auf die Gemeinde, die Stadt und auch auf ein Land erweitert werden

Sie kooperieren ja auch mit der Porzellanmanufaktur Augarten.

Humer: Ja. Wir haben bei unseren frühen Produktrecherchen festgestellt, dass sich eine Porzellanplakette am harmonischsten bei den bestehenden Denkmälern einfügt. Es ist nicht Metall oder ein anderes Material, sondern Porzellan. Porzellan ist an sich etwas Edles. Dazu fällt uns natürlich an erster Stelle Augarten-Porzellan ein. Die Porzellanmanufaktur Augarten fertigt für uns eine eigene exklusive handgefertigte Erinnerungsplakette, die mit einem eigenen Augarten-Zertifikat versehen ist.

Wie kann vermieden werden, dass durch die Kosten wieder eine „herrschaftliche“ Trennung entsteht?

Humer: Es gibt mit dem ZE-Standard-Porträt auch eine kostengünstigere Variante. Dem Standard-Porträt ist auch eine hochwertige Porzellanplakette beigelegt, die aber industriell gefertigt und dadurch kostengünstiger ist. Weiters bieten wir die Option an, das Standard-Porträt später zu einem Exklusiv-Porträt oder Familien-Porträt aufzuwerten.

Das Erinnerungsporträt, ergibt das nur Sinn, wenn jemand verstorben ist?

Humer: An sich kann ein Porträt auch autobiografisch betrieben werden, wie ich es selbst tue. Mir hilft es, mich selbst zu reflektieren, vor allem aber Inhalte, die mir wichtig sind, an meine Kinder und Nachfahren weiterzugeben. Das ist mir ein Anliegen. Ich kann damit auch mein Porträt autorisieren und so ein Gegengewicht zur allgemeinen Datenflut erzeugen, die von Robots ausgelesen, lose Informationen über mich verknüpft und über das Internet darstellt. Ein ZE-Porträt ist eine konzentrierte Information über mich und mein Wirken, das von mir selbst zu Lebzeiten oder später von meinen Angehörigen verwaltet wird, das ist das Entscheidende. Es liegt nicht in fremder Entscheidung, wie ich dargestellt werde, sondern in meiner oder der meiner Familie.

Sie haben auch davon gesprochen, dass das ein fortlaufender Prozess ist. Sie betonen auch immer wieder das Digitale als Erweiterung des Realen.

Humer: Wie identitätsstiftend ZE ist, welche Nutzeninnovation diese Verbindung von Digitalem und Realem noch schaffen kann, ist an sich ein nicht abgeschlossener Prozess. Es ähnelt mehr einer lebendigen Entdeckungsreise. Dabei geht es nicht darum, das Digitale gegen das Reale zu stellen, sondern das Digitale mit dem Realem zu verbinden. Das Entscheidende ist ja immer das reale Leben, und das Digitale kann dazu nur eine Hilfreicherung sein.

Für die Bestattung Wien ist es aber doch eher das geordnete Abschiednehmen.

Sild: Ja. In der Phase des unmittelbaren Todes, wo die Angehörigen ein bis zwei Tage nach dem Tod zu uns kommen, ist es wahrscheinlich zu früh für das ZE-Angebot. Aber wir sind nun mal jene Institution, die mit dem Kunden in Berührung steht, wir sind bemüht, in dieser Phase möglichst viele Schritte für den Hinterbliebenen zu übernehmen. Es sind viele Überlegungen und Entscheidungen für die Hinterbliebenen zu treffen. Wie soll die Parte werden, welche Musik soll gespielt werden, welchen Trauerrahmen braucht es generell? Dazu muss man sich

auch vergegenwärtigen, dass nach einer Stunde etwa bei den Hinterbliebenen eine gewisse Ermüdung eintritt. Daher glaube ich, dass nicht viele Kunden das Produkt direkt aus der Filiale mitnehmen, aber – darauf haben wir uns verständigt – wir dafür Informationen und ein Angebot mitgeben.

Das ist dann ein mehraktiger Prozess, der hier angestrebt wird?

Sild: Genau. Der Kunde bekommt von uns ja doch relativ viele Unterlagen mit nach Hause. Einiges wird er sich erst später anschauen, vielleicht auch mal im Internet. Ich denke, dass eher in einer späteren Phase der Trauer das Produkt interessant wird. In dieser frühen Phase steht ja erst das Begreifen im Vordergrund, dass es diesen Menschen nicht mehr gibt. Erst danach kommt die Aufarbeitung. Die Kunden müssen bereit sein, sich darauf einzulassen. Man muss ja etwas tun mit dem Produkt, man muss sich damit auseinandersetzen.

Humer: Man kann aber sehr einfach damit beginnen, indem man Bilder hochlädt. Auch wenn am Anfang sicher das Nicht-wahrhaben-Wollen bei den Hinterbliebenen im Vordergrund steht, führen das Suchen, Finden und Loslassen in die Nachphase – zur Akzeptanz. In dieser Phase denken wir, dass die Beschäftigung mit einem Lebensporträt gut ist. Deshalb haben wir mit der Bestattung Wien diese Kooperation abgeschlossen, weil wir damit das adäquate Umfeld für unser Anliegen und eine angemessene Beratung sicherstellen. Das ist ein erster Schritt, aber für uns und unser Anliegen ein sehr großer Schritt.

Mag. Christoph Winder
Redakteur Der Standard, Leiter des Standard-Album

Mag. Jürgen Sild
Geschäftsführer der Bestattung Wien

KR Mag. Egon Humer
Geschäftsführender Gesellschafter der FIRSTMEDIA network GmbH Vorstand des Vereins „Zur Erinnerung“